

Zeitungspreis
für Halle wöchentlich bei regelmäßiger
Zustellung 2,50 M., durch die Post
3,25 M., einschließlich Zustellungsgebühr.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Am nächsten Samstag-Abend
unter „Soale- Zeitung“ eingetragen.
Für unverlangt eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Redaktion nur mit Drucklegung:
„Soale-Dig.“ gestattet.
Verantwortl. der Redaktion Hr. 1140;
bet. Geschäftliche Hr. 1133 a.
Anzeigen-Geschäftliche: Große Markt-
straße 63, 1; Telefon Nr. 590 u. 591.

Soale-Zeitung.

Zweimalwöchentliches Jahrgang.

Anzeigen
werden im Spaltenpreis oder beim
Zahlung 20 Pfg. für jede Zeile und
20 Pfg. berechnet und in der Geschäfts-
stelle, Ob. Marktstraße 63, 1 sowie von
unseren Annoncenstellen und allen
Annoncen-Expeditoren angenommen.
Konten die Seite 75 P.
Erhalten ökonomisch größtmal;
Sonntags und Feiertags einmal,
sonst normal täglich.
Redaktion und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Ob. Marktstraße 17;
Anzeigen-Geschäftsstelle: Große Markt-
straße 63, 1; Telefon Nr. 590 u. 591.

Mazedonien und die Humanität.

In den Erklärungen, die der Reichstanzler Fürst Bülow am Dienstag im Reichstage über den Stand der mazedonischen Frage abgegeben hat, finden sich bei aller Anerkennung der berechtigten Wünsche und Entzürstungen, die im Namen der Zivilisation über die mazedonischen Zustände geäußert und ausgesprochen werden, doch einige Stellen, welche als Warnung, die Humanität nicht zu inhumanen Zwecken zu mißbrauchen, angefaßt werden müssen. Es ist traurig und kein Ruhmestitel unserer Zeit gegenüber anderen toberen oder erschlicheren Jahrhunderten, daß gerade die Humanität immer mehr als Mittel machiavellistischer Politik mißbraucht wird. Das Experiment mag in Armenien seinerzeit, heute in Marokko, verhältnismäßig ungeschädlich sein, in Mazedonien aber wird es mehr als gefährlich, und im wahren Interesse der Zivilisation muß hier sehr und deutlich gegen diesen Mißbrauch Protest erhoben werden.

Fürst Bülow führte nun in seiner Reichstagsrede aus, es sei nicht richtig, daß der Grund des mazedonischen Übels in den konfessionellen Gegensätzen liege; wesentlicher wären die erbitterten Kämpfe zwischen den einzelnen christlichen Nationalitäten, von denen sich jede die Oberhoheit in Mazedonien und für den Fall der Beilegung der Suprematie der Fürstentümer einen möglichst großen Anteil des Gebietes zu sichern sucht. Gegenüber diesem trüben Zustand bilde die Aufrechterhaltung des status quo den einigenden Punkt, von dem aus die Mächte die Lage der Dinge zu bessern suchen.

Es ist möglich, daß dieser vom Reichstanzler betonte und sachlich und historisch sehr wesentliche und richtige Gesichtspunkt den mazedonischen Komitees, den bulgarischen, serbischen, griechischen Friedensförderern und ihren Hintermännern in anderen Ländern und in der Presse nicht gerade angenehm ist. Denn für diese hängt alles davon ab, der Welt glauben zu machen, schuld an allen Gräueln ist die Türkei, schuld ist der status quo, eine Besserung ist nur von einer Verringerung dieses status quo, von der Autonomie der Nationalitäten zu erwarten. Indessen dürfte wohl kein Kenner mazedonischer Verhältnisse darüber im Zweifel sein, daß die Erfüllung dieser im Namen der Humanität erhobenen Forderung die fürchterliche Sünde an der Humanität und der Beginn der eigentlichen Gräueltat sein wird. Wer die Geschichte des letzten Jahrzehnts kennt, weiß überdies, daß die Verhältnisse desto schrecklicher geworden sind, je mehr die Hoffnungen der Nationalitäten auf eine Verringerung des status quo getrieben sind, daß man also logischerweise erwarten muß, alles würde sich in dem Maße bessern, in dem die glücklichen Nationalitäten von ihren von gewissen Seiten unter Einfluß einer machiavellistischen Humanitätspropaganda und falscher historischer Auffassung stelleilich etwas unvorsichtig unterführten Hoffnungen zurückkommen werden. Das beste Mittel zur Ruhe wäre, wenn man in Serbien, Bulgarien, Griechenland wieder glauben machte, daß die Herrschaft der Türkei in Mazedonien unverrückbar fest sitzt. Hier liegt wohl das eigentliche Interesse der Humanität.

Es ist entschieden erfreulich, wenn dann Fürst Bülow weiter erklärt hat, die Anstrengungen Deutschlands seien gerichtet einerseits auf die Erhaltung der Einigkeit unter

den Mächten, andererseits aber auf die Zustimmung der Fürste zu den Forderungen der Mächte. Man könne von Deutschland keinen Enthusiasmus für Vorschläge erwarten, welche die Landeshoheit des Sultans gefährden und dadurch die Türkei und die muslimanische Bevölkerung zum äußersten Überstand reizen müßten. Solche Vorschläge wären unrichtig und gefährlich.

Darin liegt offenbar eine Abgabe an jene Abenteurerpolitik gegen die Fürste, aus der Erkenntnis heraus, daß eine solche zum Konflikt führen muß und nur denen dienen kann, die bei einem solchen Konflikt im Trüben fischen wollen, nicht aber der Humanität. Nur diejenigen Reformen, die sich nicht gegen die Fürsten richten, die mit der Souveränität des Sultans verträglich sind und die Hoffnungen der Nationalitäten, die an den Kämpfen schuld sind, nicht steigern, sondern mäßigen.

Deutsches Reich.

Der Zentralauschuß der Freisinnigen Volkspartei

tritt am Sonntag, den 4. April, nachmittags 5 Uhr, und am Sonntag, den 5. April, vormittags 10 Uhr, im Reichstagsgebäude Zimmer Nr. 23 zusammen. Zur Teilnahme an den Verhandlungen des Zentralausschusses sind nach dem Organisationsstatut die in Berlin anwesenden Mitglieder des Reichstages und Landtages, sowie je zwei Vertreter der Bezirksverbände der Freisinnigen Volkspartei berechtigt. Der Vorsitzende des Zentralausschusses, Herr Abg. Schmidt-Eberfeld, bittet die Vorsitzenden der Bezirksverbände, die Namen der zwei Delegierten, welche an den Verhandlungen des Zentralausschusses teilnehmen werden, scheinunglos an Herrn Abg. Dr. Müller-Sagan, Berlin W. 9, Köthener Straße 48, anmelden zu wollen und gleichzeitig mitzuteilen, ob diese auch an dem Fest teilzunehmen werden, das im Anschluß an die Verhandlungen des Zentralausschusses am Sonntag, den 5. April, nachmittags 3 Uhr, im Savoy-Hotel — Gedet 5 Mt. — stattfinden werden.

Konkrets: in Sachen Reichssteuerreform.

Die „R. u. C.“ schreibt: „Am Reichsachat ist man augenblicklich damit beschäftigt, den Einkommensteuerbedarf zu decken. Darüber dürfen wir nicht etwa zwei bis vier Wochen vergehen. Erst dann werden wir hören, die Verhandlungen über die Einzelheiten der Steuerreform mit den verbündeten Regierungen beginnen. Es wird also Herbst und Winter werden, ehe man an den Reichstag und seine Parteien mit dem neuen Steuerprogramm herantritt. Vielleicht läßt man sich sogar nicht ohne Absicht Herbst und Winter werden. Kann sein, daß man zunächst den Ausfall der preussischen Wahlen abzuwarten wünscht, ehe man sich über die Details der Reform entscheidet. An die Scheidung von direkten und indirekten Steuern wird man, wie wir zu wissen glauben, sich dabei nicht halten. Auch wohl nicht halten können. Denn soweit man die Dinge schon jetzt zu überlegen vermag, wird der Bedarf weit, weit größer sein als bislang auch die ärgsten Reformisten annehmen.“

Fünftier sozialer Ausbildungsanstalt

des Gesamtverbandes evangelischer Arbeitervereine Deutschlands zu Polen. Wie in vorangegangenen Jahren, so veranstaltet der Gesamtverband auch in diesem Jahre einen sozialen Ausbildungs-

kursus, um den Mitgliedern des Gesamtverbandes und sonstigen in der christlich-nationalen Bewegung organisierten Arbeitern die Möglichkeit zu geben, sich volkswirtschaftliche Kenntnisse anzueignen. Nur durch zähe Kleinarbeit kann der Sache gebient werden. Eine sichtbare Wirkung läßt sich nicht lediglich verpönnen. Mit besonderer Freude ist es zu begrüßen, daß Polen als Ort des diesjährigen Kursus gewählt worden ist. Gerade in den letzten Jahren hat der Osten unseres Vaterlandes fast andauernd die Blüte auf sich gelenkt. Den Kursteilnehmern ist daher gelegentlich des Kursus die Möglichkeit geboten, den Osten, seine verhältnismäßig neue Kultur, seine eigenartigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, seine nationalen und konfessionellen Kämpfe und die sich dar- aus für die gewerkschaftliche Arbeit ergebenden besonderen Schwierigkeiten, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Das Programm des sozialen Ausbildungs-kursus umfaßt eine Reihe volkswirtschaftlicher Vorträge, verschiedene Beschäftigungen und Ausflüge, wobei insbesondere auf Wunsch gern zugehört. Die Teilnahme an dem Kursus ist frei. Die Anzahl der eigentlichen Kursteilnehmer soll 40 nicht übersteigen, dagegen werden Hospitanten in unbeschränkter Zahl zugelassen. Unter der Leitung des Superintendenten Gammeler hat sich ein Arbeitersauschuß gebildet. Die Geschäftsstelle des Kursus ist im „Evangelischen Volkshaus“ in Posen, Felsbergstraße 4, wobei jede weitere Auskunft erteilt wird. Anmeldungen zum Kursus richtet man an den Vorstand des Gesamtverbandes, Herr Dr. Weber, Münch.-Glabbach.

Eine Drohung mit dem Exil.

Unter der Überschrift: „Die Demagogen auf dem Altmarsch“ meldet die „Freisinnige Zeitung“: „In die Fraktion der Freisinnigen Vereinigung im Reichstage haben mehrere Mitglieder aus Berlin und anderen Orten eine Adresse geschickt, die sich mit großer Entschiedenheit gegen das Freisinnige Programm in die Sprache des Abgeordneten des Reichstages (S. 7) wendet. In der Adresse heißt es:

„Man entschuldigt das Eingehen auf diesen Vorschlag nur mit der opportunistischen Ermüdung, daß man die Ausnahmebestimmungen annehmen müsse, um „Schimmerer zu verdrängen“. Als dieses Schimmerer bezeichnet man das mögliche Scheitern des Reichstages und die dann entstehende formale Möglichkeit, durch die preussische Verfassung das Spracherbot sofort in vollem Umfange der Regierungsbefugnis durchzuführen. Die verbündeten Regierungen ein vom Spracherbot gereinigtes Gesetz, nachdem es im Reichstage eine Mehrheit gefunden hat, abzulehnen würden, ist ebenso zweifelhaft wie die Regelung des Spracherbotes mittels der preussischen Verfassung im letzten Augenblick zu verhindern. Die Freisinnigen werden die Möglichkeit der Zurückbehaltung des Altmarsch einer etwaigen Verge- waltigung in Preußen laien. Die Freisinnigen brauchen um das Scheitern der Polen nicht besorgt zu sein, als diese selbst es sind. Aber auch wenn alle pessimistischen Erwartungen sich erfüllen sollten, — kann das Freisinnige veranlassen, einen politischen Grundsat zu preisgeben, der zum Fundament der liberalen Weltanschauung gehört.“

Sinn kommt, daß bis vor wenigen Tagen selbst weit geringere Zugeländnisse als die im Kommissionsantrag gemachten, von führenden Männern der freisinnigen Parteien in der Kommission, in der Presse, bei vertraulicher Ansprache und in öffentlichen Reden für unmöglich und unzulässig erklärt worden sind. Man hat einmal über das andere berichtet, daß die Wilhelmsche Politik nicht die Partei dazu bringen werde, gegen ihre Grund- sätze zu handeln. Man hat in der Kommission die bei der ersten Stellung gemachten Zugeländnisse als das Maximum bezeichnet, über das unter keinen Umständen hinausgegangen werden soll, und man schied man sich an, ehe man sich über die Kommissions- gesetz, einem Aktenat auf die Mutterprache, einer klaren Verlesung des Prinzips der Reichs- gleichheit zusammentun, ja, diese durch seine Mitwirkung über- haupt nicht möglich zu machen.

Wir wissen, daß manche Abgeordnete alle unsere Bedenken und Beforgnisse teilen, aber glauben, der Fraktionsdisziplin ein

Feuilleton.

Kannibalismus in der Südde.

Vor kurzem drang auf dem Wege über Samoa die Kunde nach New York von dem Tode des presbyterianischen Missionars Mc Quiggin, der auf den Salomon-Inseln ein Opfer seines Berufes geworden ist, von den Eingeborenen ermordet und verzehrt wurde. Die Regierung hat sofort ein Kanonenboot entsandt, um den Tod des Missionars zu ahnden, die Körper der Eingeborenen wurden bombardiert und die Herausgabe seiner Gebeine und eine Entschädigung in Berlin, die einem Werte von 200 000 M. gleichkommt, durchgesetzt. Das „World Magazine“ knüpft an das Ereignis an in einem längeren Aufsatz, der sich mit dem Kannibalismus in der Südde beschäftigt. Kein Kenner jener wilden Völkergarten täuscht sich darüber, daß die ver- einzelt Streifexpeditionen und die Tätigkeit der Missionare nicht imstande sein werden, diesen fürchterlichen, seit altersher in der Tradition verwobenen Brauch in kurzer Zeit zu brechen; die nächste Folge ist nur, daß die Eingeborenen in der Ausübung ihrer Bestenheiten vorsichtiger werden und es nach Kräften vermeiden, den Fremden einen Einblick in ihre Sitten zu ermöglichen. Aber wenn auf den einsamen Salomons-Inseln ein „tambu“, eine neue Hauptlingshütte eingeweiht wird, so weiß ein Jeder, daß es dabei ohne ein Menschenopfer nicht abgeht. Wenn es nicht gelingt, durch einen Kriegszug einem benachbarten Stamme ein Opfer ab- zufolgen, so trifft man seine Auswahl unter den Männern, die der Häuptling einmal gefaßt hat und als sein Eigen- tum betrachtet. Der Unglückliche wird auf das schreckliche Schicksal des Leibes nicht vorbereitet, ja er hilft eifrig an der Errichtung des Hauses und der Opferstätte, das durch seine Hingabe dem Festlich eingeweiht wird. Ein un- erwarteter Anschlag, meist von hinten, entscheidet dann über sein Schicksal.

Bei fast allen größeren Festlichkeiten, selbst wenn ein neues Kanoe vollendet wird, gibt die Opferung eines

Menschen und der darauffolgende Schmaus dem Ereignis erst die rechte Weihe. Die Bewohner von Santa Anna dagegen enthalten sich des Genusses von Menschenfleisch, aber sie treiben einen ausgedehnten Handel mit Menschen, und die Hauptquelle ihres Wohlstandes ist der Verkauf von künftigen Opfern des Kannibalismus an die Nachbarkämme. Bei den meisten dieser Kannibalen aber verknüpft sich die Menschenfleischerei mit den religiösen Vorstellungen und Bräuden, und die Anzahl derer, die nur aus Liebhaberei und um die Monotonie des Alltags zu unterbrechen, zum Menschenopfer greifen, ist verhältnismäßig gering. Wild und fesseln sind die Zeremonien, mit der die Hingabe eines Menschen begleitet wird. Eine weiße Musik, allerlei wunderlichen Instrumenten entquellend, langgezogene Ge- fänge und schrille Schreie ertönen, und selbst während des fürchterlichen Mahles schweigt nicht die graufame Musik. Nicht selten kommt es dabei vor, daß der der Männer eine Aus- wahl trifft unter seinen Frauen. Ist er einer milder ge- worden, so wird sie zurückerhand, er mordet, und gemeinsam mit seinen übrigen Frauen feiert er dann festliche Mahl. Die Bewohner der Salomons-Inseln essen das Fleisch von einmal begrabenen Stücken; sie pflegen das Fleisch ihrer Opfer in lange, schmale Stücke zu schneiden, die etwa einen Tag lang an die Bäume gehängt werden, um zu „reifen“. Dann werden sie am Feuer geröstet. Die Schädel und die größeren Knochen werden bewahrt und bilden das Hauptmaterial für das seltsame Kunstgewerbe, das die Eingeborenen treiben; prachtvoll geschnitzte Bogen und Speere werden daraus gefertigt, und die Schädel dienen dekorativen Zwecken.

Bei den großen religiösen Festen, den „bea“, entscheidet gewöhnlich das Wasserpfand darüber, wer den anderen zum Mahle dienen soll. Die Stammesangehörigen versammeln sich und es beginnt zwischen den heranzugehenden Kriegern ein Föhnen und Verpönnen, bis die Wut und der Zorn all- überhand. Die Gegner führen dann in den Wut und ein Kampf auf Leben und Tod beginnt. Sobald das erste Opfer gefallen ist, schweigt wie auf Kommando der Kampf und der, der als erster den Leichnam eines hingetretten Feindes herbeischleppt, empfängt von den Häuptlingen einen außer-

ordentlich hohen Kaufpreis. Es kommt dabei nicht selten zu regelrechten Auktionen, wo die reichen Stammesobersten einander zu überbieten trachten und den Preis für den Leichnam in die Höhe treiben. Mit der Hand abgeschlossen, so beginnen die Zeremonien, unter denen die Zerlegung vorgenommen wird, und der Tag schließt mit dem großen Mahle, das die Musik würzt. Die Veranstaltungen sind bei den Eingeborenen nichts Seltenes; ein besonderer Feiertag aber ist es, wenn es gelingt, einen Weißen oder eine Weiße zu übermitteln. Denn jeder Salomon-Insulaner weiß davon zu erzählen, daß das Fleisch eines Weißen ungleich zarter und delikater ist, als das eines Eingeborenen.

Wenn man die Fälle überliest, die im Laufe der letzten 100 Jahre bekannt geworden sind, so wird man sich kaum verhehlen können, daß auch das 20. Jahrhundert hier ein- weilen eine Wendung zum Besseren nicht hat zeigen können. Sowohl in der Südde als auch im Innern Afrikas feiert der Kannibalismus nach wie vor seine Orgien. Das Schicksal des englischen Schoners „Albatross“, der von Neu-Sidwales zu einer Handelsexpedition nach den Admiraltys-Inseln ausgebrochen war, ist noch in frischer Erinnerung. Während der Nacht wurde die 18 Mann starke Besatzung plötzlich von einer Schaar eingeborener Krieger überrompelt, und 15 von ihnen wurden sofort niedergemacht und am nächsten Tage verzehrt. Nur drei Schiffstücken gelang es, zu entkommen; sie trachten im allgemeinen in die zivilisierte Welt. Im Innern der Südde-Insulaner nicht jenen Brauch, ihre Opfer vor der Vermeidung zu martern, der noch heute in Mittelafrika lebendig ist. Dort pflegen die Kannibalen ihren Gefangenen Arme und Beine zu brechen und sie lebendig in diesem entsetzlichen Zustande in einem Wasserfaß zu stellen, wo sie dann drei Tage lang, nur den Kopf aus dem Wasser hervorragend, einen entsetzlichen Lohestampf durchmachen. Die Eingeborenen tun das nicht aus einer naive Freude an Grausamkeiten, sondern sie verfolgen damit einen bestimmten Zweck: durch dies Verfahren wird, so sagen sie, das Fleisch zarter und schmackhafter. C. K.

